



Abend-

Zeitung.

154.

Dienstag, am 29. Junius 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

### Der Skalde.

Es deckt tiefdunkelnde Nacht den Strand,  
Nacht deckt das wallende Meer;  
Auf grünlichen Wogen im Nebelgewand  
Da schweben die Elfen einher;  
Es brauset und sauset, der Sturm ist los,  
Die Felsen erbeben vom donnernden Stoß.

Vom Fels in der Wogen gewaltigen Drang  
Schaut düster ein Skalde hinab,  
Es irret sein Auge die Wogen entlang,  
Als sucht' er sich eine zum Grab.  
Ihm starb die traute, die rosige Braut,  
Das ist's, warum er so düster schaut.

Und als er so stand mit der Harfe allein,  
Da nahet der rauschende Nord,  
Er saust in die goldenen Saiten hinein,  
Und schauerlich tönte das Wort:  
„Komm mit! komm mit zur harrenden Braut!  
Da tönet die Harfe so fröhlich und laut!“

„Ich kann ja nicht mit, denn die Holde ist todt;  
Sie fuhr in dem Rahn auf die See  
Bei sinkender Sonne im Abendroth; —  
Da zog sie hernieder die Fee.  
O, könnte ich hin zu der harrenden Braut,  
Dann tönte die Harfe wohl fröhlich und laut!“

„Tief unten im dämmernden Meeresgrund,  
Im Schlosse aus hellem Krystall,  
Da weilet die Traute, da küßt dich ihr Mund.  
Wir Wogen, wir bitten dich all:  
Komm mit zu der Braut in das kühle Gemach!  
Wir tauchen hernieder; o, folge uns nach!“

Hoch kam eine grünliche Woge gerollt,  
Mit silbernem Schaume bekränzt;  
Voll Sehnsucht bebet das tönende Gold,  
Das Auge des Skalden erglänzt;  
Er neiget sich vorwärts — sinket hinab  
In's dumpf aufbrausende Meerfluthgrab. —

### Kriegsscenen.

(Beschluß.)

Keine treuen Brüder waren nicht von mir gewis-  
chen; konnten sie mich nicht retten, so wollten sie zum  
mindesten so lange als möglich mich schützen. Elens-  
der Tod wäre dennoch unser Aller Loos gewesen, wenn  
sich nicht Einer derselben ermannte und davon eilte,  
einen Schießkarrn zu suchen. Gottes Vorsehung führte  
ihm sogleich einen entgegen. Er legt mich jetzt hin-  
ein, bindet schnell mit unsern Tüchern meine baumeln-  
den Beine fest und so geht es langsam hinaus auf  
die Heerstraße. Die Beiden wechselten jetzt im Schie-  
ßen und wie ein Wunder erscheint es mir noch jetzt,  
daß die zum Tode ermatteten Braven so weit mich  
fortbringen konnten, da sie überdies stets durch die  
Haufen sich drängen mußten.

Saum aus dem Dorfe, geriethen wir in eine  
neue Kugelsaat; der Feind war den Unsrigen in die  
Flanken gefallen, Kartätschen und Flintenkugeln spran-  
gen überall auf dem Wege umher, zwischen die Füße  
meiner Schieber hindurch nahmen sie ihren Weg.

Stücke von dem Karm splitterten sie fort und doch blieben wir unverfehrt.

Aber ein neuer Unfall schien uns zu verfolgen, der Feind nimmt das Dorf, die Unfrigen müssen heraus, und nun entsteht ein entsetzliches Gedränge auf der Heerstraße, ein dichter Knäuel von Soldaten, Offizieren, Pferden, Wagen, Kanonen, Alles wird vom drängenden Feinde zurückgeworfen. In einem Momente sind wir davon umgeben und entkommen eine Strecke, ohne selbst zu wissen wie, mit dem Gedränge. Die Nacht rückt heran, meine Getreuen sinken vor Ermattung um, und abermals hoffnungslos sitze ich da. Doch von Neuem blinkt mir ein Hoffnungstern, ein Schützen-Offizier kommt mit seiner Compagnie angerückt und läßt mich, von meinem Ansehen gerührt, durch seine Leute weiterschieben. Aber der Feind rückt immer näher, das Schießen und Drängen wird immer ärger und, unvermögend, dem Toben zu widerstehen, stürzt mein Fuhrmann mit mir in den tiefen Heerstraßengraben herab. Jetzt war mein Zustand trauriger als je; ohne die rührende Treue des Unteroffiziers, der mich geschoben und auch jetzt nicht verließ, wäre es mit mir aus gewesen. Es kommt nämlich eine reitende preussische Batterie angesprengt und mein Unteroffizier stürzt dem Offizier, auf mich zeigend, entgegen, aber dieser achtet nicht darauf und eilt weiter, nicht so ein braver Artillerist; mich sehen und vom Pferde springen war Eins; er packt mich auf, wirft mich auf die Kanone, bindet mit Stricken daran mich fest und sprengt im vollsten Galoppe dann nach. —

Die Nacht war kalt und regnig und mein so vielfach angestrenzter Körper versiel anfänglich in eine starre Gefühllosigkeit, die gar keine Schmerzen mich empfinden ließ. Bald aber übersiel mich ein heftiges Fieber, der kalt herabträufelnde Regen machte mir entsetzliche Pein und in den lichten Augenblicken lag ich jammernd und zähneklappernd da, von dem Stößen der Kanone auf das schmerzlichste gepeinigt. Nach einer Fahrt von mehreren Stunden machte man Halt, band mich los und legte mich zwischen die Kanonen auf den nassen Erdboden hin. Der Ort war Wavre, wo Blücher's Hauptquartier in dieser Nacht vom 16. auf den 17. war.

Mit jedem Augenblicke nahmen die fürchtbarsten Fieberphantasieen zu, Sprache und Besinnung verließen mich bald und einem Leichnam gleich lag ich da. — Wer hätte mich nicht jetzt verloren geglaubt? aber der Herr wachte über mich, ich fand mich wieder in einer

Stube auf einem Bette liegend, von mehreren Leuten umgeben und in den Armen eines bekannten Chirurgen, der mich verband. Im Getümmel der Schlacht hatte dieser sich verloren und war, ohne zu wissen wie, gerade nach dem Plage gekommen, wo man mich niedergeworfen; sein Erstaunen war groß, als er mich, einen Offizier seines Bataillons, in diesem Zustande entdeckte; auf seinen Armen hatte er in dieß Haus mich getragen. Meine erste Frage war nach unserm Regimente gerichtet, aber leider brachte er mir die traurige Nachricht, daß es, so viel er wisse, gänzlich aufgelöst und zerstreut sey, nachdem es viele Menschen verloren.

Nachdem ich ein Glas Wein getrunken, bekam ich wieder meine volle Besinnung und verlor sie auch nicht, als er mir die Wunden auswusch und verband. Die Einwohner des Hauses waren hierbei behilflich und zeigten viel Mitleid, wiewohl sie französisch sprachen. Jetzt erst wurde mein schrecklicher Zustand mir klar; in den Knochen beider Kniee steckten die Kugeln und meine Schwäche, verbunden mit der starken Geschwulst verhinderten jeden Versuch des Chirurgen, sie herauszuziehen, obgleich er sie mit den Fingern deutlich fühlen konnte. Der Chirurg verließ mich, um noch Andere zu verbinden, und jetzt erst sah ich meine Umgebung mir an.

Das Erste was ich sah, war ein bildhübsches Mädchen, welches mit thränenden Augen und reglos mich anstarrte; endlich sagte sie, ich sey in ihrem Hause und sie wolle Alles anwenden lassen, um mir meinen Zustand erträglicher zu machen; es sey doch gar zu traurig, so jung und doch schon auf Lebenszeit ein Krüppel zu seyn. Dieß alles redete sie im gebrochenen Deutsch und fügte hinzu, daß auch für die anderen Verwundeten Sorge getragen würde. — Der mitleidvolle Ton, in dem sie es sagte, rührte mich ganz unbeschreiblich. Solche Aufnahme hätte ich von Franzosen nicht erwartet. Es war schon spät in der Nacht und nachdem ich reine Wäsche bekommen und einige Speise genossen, fiel ich in einen erquickenden Schlaf.

Plötzlich stürzte ein Junge mit der Nachricht in's Zimmer, daß die französische Kavalerie um den Ort flankire und zugleich erfuhr ich, daß die Preußen vor einigen Stunden schon Wavre verlassen hatten und auf Brüssel sich zurückgezogen. Mein Schrecken war groß, aber der meiner Wirthsleute, die nicht geringen Standes zu seyn schienen, nicht geringer. Da flog das gute Mädchen laut schluchzend in's Zimmer und gab mir zu verstehen, daß der Feind sicherlich nichts unversucht

lassen, daß auch ich, von allen meinen Kameraden verlassen, in seine Hände fallen und sicherlich dann umkommen würde.

Saum hatte ich ihr erwiedert, daß sie sich beruhigen möge, daß die Franzosen, wenn auch Feinde, doch keine Wüthrige seyen, und daß mir, dem elenden, nutzlosen Krüppel das Leben überdies ganz gleichgiltig sey, als plötzlich ein entsetzlicher Frost mich befiel. Ich sank reglos nieder, das Blut stockte, alle Schmerzen hörten auf. Ich konnte keinen Laut von mir geben, weder Athem holen, noch ein Glied rühren, und dennoch hörte und sah ich Alles, was um mich her sich begab; es muß ein Scheintod gewesen seyn. — Ein preussischer Unteroffizier tritt hastig in's Zimmer und fragt nach Verwundeten; er sieht mich liegen, rührt mich an und will das Zimmer wieder verlassen, die Worte für sich murmelnd: „Wozu den noch mitnehmen, er ist ja doch todt?“ — Vergebens strengte ich mich an, ihm zuzurufen; nicht einmal einen Finger zu regen, hatte ich die Kraft; es war eine entsetzliche Empfindung, die Rettung so nahe und doch unerreichbar! Da sehe ich, daß jenes Mädchen ihn beschwört und anfleht, mich doch nicht liegen zu lassen, ich sey doch Offizier, ein junger Mann, und gewiß noch am Leben, da ich so eben erst mit ihr gesprochen. Ich hörte jedes Wort. Der Unteroffizier begriff sie, ihre Wärme, ihre Thränen stimmten ihn um, er nahm unter Achseln meinen steifen, kalten Körper auf die Schultern und warf ihn auf einen außenstehenden Wagen, der schon mit Verwundeten angefüllt war. — Mein Erwachen aus der Erstarrung war schrecklich, es regnete, mich froh gewaltig und ein erbärmliches Schreien und Wimmern all' der schwer Verwundeten, die um mich lagen, erfüllte bei jedem kleinen Rucke des Wagens die Lüste. Jeder wünschte sich todt. So kamen wir über Brüssel nach Löwen, wo ich in's Lazareth gebracht und der Sorge eines holländischen Oberarztes übergeben wurde.

Gottes schützender Arm hatte mich nun freilich auf das wunderbarste geleitet, indem er mich stets aus einer rettenden Hand in die andere geführt, aber was für eine Aussicht? eine qualvolle Zeit der Heilung und ein elendes Krückenleben! Kalter Schauer ergreift mich, so oft ich an jene leidenvollen 10 Monate zurückdenke, die ich in Löwen zubringen mußte, unbeweglich, oftmals vom Arzte selbst aufgegeben. Die eine Kugel wurde glücklich herausgeschnitten, die andere zu bekommen war wegen meiner Kraftlosigkeit un-

möglich. So gut auch die Einrichtung des Hospitales war, so schrecklich war mir doch meine Umgebung. Denn um mich herum lagen all' die Gefährten meiner Leiden, elende Krüppel, wie ich, Tag und Nacht mit ihrem Wimmern und Aechzen die Lüste anfüllend. Mein Leben war mir eine Qual, keine Freude, und wenn mitunter die stete Betäubung einem klaren Nachdenken Platz machte, bedauerte ich, nicht auf dem Schlachtfelde geblieben zu seyn. Doch gab mir der Glaube an Gott und den Erlöser wieder Trost und ich ergab mich mit Vertrauen und Hoffnung.

#### N a c h s c h r i f t.

Von den ferneren Schicksalen dieses Ehrenmannes ist mir nichts bekannt geworden, als daß er im Jahr 1816 die Schwefelbäder in Aachen gebrauchte, die ihm indessen nur wenig genügt. Im Herbst selbigen Jahres kehrte er mit seinen Krücken in seine Vaterstadt Berlin zurück. Ihm ward außer mehreren Orden der Abschied als Hauptmann mit dem Versprechen einer Postmeisterstelle.

Wit, g. v. Döring.

#### E i n f ä l l e.

Ein stupider Mensch ist übler dran als ein Thier; dem letztern nützt sein Instinkt mehr, als dem ersten. Er ist nur in der Welt, um zu essen, zu trinken und andere thierische Funktionen zu verrichten. Er vegetirt wie die Pflanzen, sein Magen verdaut, mehr muß man nicht von ihm verlangen; er hat nur eines, was ihm zu nichts nützt, das Gehirn im Kopfe.

Die Zeit ist der Stoff, aus welchem das Leben gemacht wird, aber auch zugleich der unerbittliche Zerstörer aller Dinge. Es gibt daher Menschen, die deshalb einen solchen tödtlichen Haß gegen sie hegen, daß sie solche, um sie mit gleicher Münze zu bezahlen, auf alle ersinnliche Weise höchst unbarmherzig zu tödten suchen.

Mangel an Zutrauen zu sich selbst erzeugt Schüchternheit, und diese wieder alberne Schaam und lächerliche Verlegenheit. Ein geistreicher Mensch benimmt sich aus Schüchternheit zuweilen wie ein Einfaltspinsel; sie raubt ihm die Gegenwart des Geistes und das im Verkehr mit der Welt so nöthige Vertrauen zu sich selbst.

R. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beschluß.)

Seit dem Abgange der Dem. Peché fehlt uns eine Schauspielerin für tragische Rollen. Denn Madame Lenz, welche dieselben übernommen, genügt dem Publikum nicht, das so ungerecht ist, selbst bei einzelnen gelungenen Scenen, die bei dem unermüdbaren Fleiß dieser Künstlerin nicht selten sind, ihr keinen aufmunternden Beifall zu gönnen. So manche Gastspielerin auch in diesem Rollenfache auf unserer Bühne Proberollen gegeben hat, konnte doch keine, (selbst die sehr brave Dem. Reinhardt und Madame Pann nicht,) vielen Beifall gewinnen, so daß die Direktion Anstand nehmen mußte, sie zu engagiren. Sterne erster Größe aber wissen die Hoftheater zu fesseln, so daß sie an unserm Bühnenhorizonte wohl nicht aufgehen werden. Ob nun wirklich die schwache Darstellung der Trauerspiele das Publikum, oder die schwache Theilnahme des Publikums die Tragödie herabgestimmt hat, ist schwer zu entscheiden; gewiß aber ist, daß diese Gattung der dramatischen Kunst noch immer auf unserer Bühne nicht in Blüthe kommen will. — In „Ottokar's Glück und Ende waren Einzelheiten“ z. B. in dem Ottokar des Herrn Lenz, Devrient's Zawiſch Schäfer's Rudolph von Habsburg, Mad. Wädel's „Margarethe von Oesterreich,“ gelungen zu nennen; das Ganze aber ließ kalt. Das Stück ist eine mißlungene Nachbildung der historischen Dramen Shakespeare's, mit vielen müßigen Personen und vielen verrenkten, hochtrabenden Versen, enthält jedoch auch manches Gute, z. B. die Scene vor dem Felte Rudolph's von Habsburg, die durch Schäfer's treffliches Spiel sehr gehoben wurde und rauschenden Beifall erhielt; das Ende des Stückes ist besonders matt. Holtei's Liederſpiel: „Der alte Feldherr,“ an einem Sonntage gegeben, machte Fiasco. Es ist auch in der That sehr fade, und kann nur den ansprechen, der den General Kosciuszko zu schätzen weiß; da aber nicht von einem Jeden zu verlangen ist, daß seine historischen Kenntnisse so weit reichen, um zu wissen, was dieser Mann war, und was er wirkte, und da in der Exposition auch durchaus nicht die Rede davon ist, der Zuschauer also nicht weiß, warum er sich für den alten Feldherrn interessieren soll, so konnte das Stück seinem Schicksal nicht wohl entgehen. Dazu kam die wirklich widerliche Scene der Plünderung des Schlosses und der beabsichtigten Mißhandlung der Bewohnerinnen desselben, welche mit Recht das Zartgefühl verletzten. Gloy, als alter Feldherr, machte aus dieser Rolle was daraus zu machen war; es ist dieses freilich nicht viel. Direktor Lebrun, in der täuschenden Maske eines berühmten Mannes (übrigens ein hors d'oeuvre) erhielt rauschenden Beifall und wurde gerufen.

Eben so wenig wie Holtei's Liederſpiel, gefiel das, nach dem Englischen des Colman, von E. Blum bearbeitete Schauspiel: „John Bull.“ Das Publikum, welches, dem Namen nach, eine Darstellung des englischen Nationalcharakters erwartet haben mochte, fand ein langweiliges Stück mit verbrauchten Situationen und Charakteren, und trug es daher zu Grabe. Die gute Darstellung konnte es nicht vor dem Falle schützen. In Berlin soll es gefallen haben, wir wissen nicht warum?

Die diesjährigen Maskeraden wurden am 5 März mit der 4ten des Stadttheaters beschloffen. In der Regel werden die vier Maskeraden, welche von dem Inhaber des Apollo-Saals und des leerstehenden Apollo-Theaters gegeben werden, weit zahlreicher vom großen Publikum besucht; dagegen sind diejenigen des Stadttheaters brillanter und anständiger, doch auch — langweiliger. Das Lokal zu den Apollo-Maskeraden ist weit zweckmäßiger; eine große Reihe von Zimmern steht mit dem Theater und Saale in Verbindung, und Alles ist zu ebner Erde, während im Stadttheater ein immerwährendes Treppensteigen sehr beschwerlich wird. Dazu kommt noch, daß von dem, in den Logen versammelten Publikum Alles, was in dem, von dem Parterre und der Bühne gebildeten, großen und brillanten Saale vorgeht, genau bemerkt werden kann, weshalb Mancher seiner Laune nicht so frei den Zügel schießen lassen mag, wie er es in den versteckten Winkeln des andern Lokals thun kann. Dieses aber bringt eine Steifheit, eine Gezwungenheit in die Gesellschaft, die auf einem Maskenballe nicht herrschen darf, wenn nicht sein Zweck vernichtet werden soll. Die beiden letzten Maskeraden wurden durch einige wohlgeordnete Aufzüge interessant gemacht; der Letzte: „Abschied und Begräbniß des Prinzen Carneval,“ macht dem Ordner, Lewald, alle Ehre; die Abschiedsworte des Prinzen Carneval, der dem Aschenkrug entsieg, und von der kleinen Reithmeyer überaus niedlich dargestellt wurde, waren gut gewählt und erhielten Beifall.

Eine interessante Festlichkeit ist der jährlich gefeierte Stiftungstag der hanseatischen Legion, der die ehemaligen Waffengeführten, größtentheils in den Bürgerstand zurückgetreten, in dem großen Saale der Börsehalle zu vereinen pflegt. Sie laden ihre Freunde und Bekannten dann zur Theilnahme ein, und begehen mit ihnen das Erinnerungsfest an eine vorübergegangene große Zeit. Dieses Mal wurde eine vom Pastor Freudentheil gedichtete, von Grund trefflich in Musik gesetzte Cantate aufgeführt, und Dr. Heckscher sprach in einer wohlgesetzten Rede Worte der Erinnerung an den Befreiungskampf. Das Absingen einiger Lieder und eine Sammlung für die Invaliden und Hilfsbedürftigen der hanseatischen Legion beschloß die Feier. Unter den mancherlei Concerten verdient besonders dasjenige des Schauspielers Gloy Erwähnung, wegen des seltenen Genusses, der uns durch den trefflichen Vortrag des Kammermusikus Schmidt aus Cassel, welcher mehrere Tonstücke auf der Posaune blies, bewirkt wurde. Was dieser ächte Virtuose auf diesem eigensinnigen Instrumente leistet, verdient Bewunderung. Er blies nur einmal in den Zwischenakten im Stadttheater und erhielt auch da vielen Beifall. Die Ouverture aus Rossini's „Wilhelm Tell“ nahm in Gloy's Concert zuerst die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch; sie ist ein grandioses, sorgfältig instrumentirtes Musikstück, weicht daher von Rossini's gewöhnlicher Art und Weise ganz ab, und macht nach dem Genuß der ganzen Oper lüstern, die, was die Musik betrifft, sicher der Erwartung entsprechen dürfte, welche die lobenden Beurtheilungen in Pariser Blättern rege gemacht hat. Zu bedauern ist nur, daß dem Tonsetzer kein besseres Gedicht, als de Jouy's Text, vorlag.

X. X.